

FREIBURGER RUNDBRIEF

Beilage

Unser Anliegen in Predigt und Katechese

Zum Verständnis unserer alt- und neutestamentlichen Bibeltexte¹

Skizze einer Sonntagspredigt zum vierten Fastensonntag

Von P. Reinhold Oepen, OFM/Freiburg i. Br.

Vorbemerkung

Ein langjähriger Leser des Rundbriefes bat den Verfasser, P. Reinhold Oepen OFM, um den folgenden Auszug seiner Predigt, die dieser vor einer kleinen Gemeinde am Sonntag Lätare 1970 gehalten hat. Der Text wurde verständlicherweise nur zögernd aus der Hand gegeben, da das gesprochene Wort – zumal in der Atmosphäre eines

Gottesdienstes – weit farbiger und vielsagender ist als das geschriebene.

Dennoch scheinen hier einige Gedanken ausgesprochen zu sein, die im Sinne der Vorbereitung eines Dialogs zwischen Christen und Juden als schlichter Beleg gelten dürften, wie heute in katholischen Kirchen entsprechend der neuen Lese-Ordnung¹ das Verständnis für das AT zu erschließen versucht wird.

Ein Zuhörer

Beginnen möchte ich heute mit einigen Gedanken zu der Lesung aus dem Alten Testament, die wir eben gehört haben (scl. 2 Chr 36, 14–16. 19–23). Sozusagen in der Weise eines Zeiträufers gibt sie die Untreue des Volkes Israel gegen den Herrn wieder, seine Sünde und seine Bestrafung. Sie gibt aber auch die Verheißung neuer Begnadigung wieder, dargestellt in der Ankündigung der Errichtung eines neuen Heiligtums in der Stadt Jerusalem durch den Perserkönig Cyrus.

In ihrer unmittelbaren Zugänglichkeit und in ihrer Schlichtheit ist diese Erzählung zunächst und unmittelbar leicht zu begreifen. Dennoch tun sich bei näherem Zusehen Probleme auf, die uns im Gewande der Schlichtheit doch Abgründe ahnen lassen. So bedürfte einer besonderen Klärung beispielsweise die Frage nach dem doch gar nicht so selbstverständlichen Verhalten, was es wohl damit auf sich hat, daß zum Vermittler des Heilswillens Gottes in diesem konkreten Falle ein Heide, nämlich der König der Perser, wird. Aber nicht darum soll es uns heute gehen. Herausgestellt sei vielmehr eine Linie in unserer Erzählung, die für die Verkündigung des Alten Testamentes im ganzen charakteristisch ist.

Will man die Botschaft des Alten Testamentes – entsprechend verkürzt und vereinfacht natürlich – in ein Schema bringen, so läßt sich sagen: Es berichtet zuerst von der Erwählung des Volkes durch Gott; davon, wie er den Menschen ganz und gar ernst nimmt und sich in Israel einen Bundespartner schafft. Unter dieser Rücksicht ist das Alte Testament die Geschichte des Bundes Gottes mit seinem Volk. Es ist aber auch – und hier kehrt im großen Rahmen schon unsere schlichte Erzählung wieder – die

Geschichte ständiger Undankbarkeit, ständigen Ungehorsams, ständiger Sündhaftigkeit und Treulosigkeit des Menschen. Es ist die Geschichte seiner oftmaligen Erniedrigung und Demütigung, seiner Bestrafung durch Gott. Zuletzt aber – und das ist das Wichtigste – ist es die Geschichte davon, wie Gott schließlich über alle menschliche Halsstarrigkeit und alle Widrigkeiten hinweg doch zu seinem einmal gegebenen Wort steht. So steht am Ende nie die Strafe, sondern die Wiederbegnadigung. So gesehen ist das Alte Testament das eine große Zeugnis von der Treue Gottes, von der Treue zu seiner Verheißung, daß sein Volk eine Zukunft hat und daß er diese Zukunft schenken wird.

Wieder wäre hier viel zu sagen. So mag man vor diesem Hintergrund der alttestamentlichen Verkündigung etwa ahnen, was der heilige Paulus im Römerbrief mit der Rechtfertigung allein aus dem Glauben und nicht aus den Werken gemeint hat. Bleiben wir jedoch bei unserem Prinzip der Herausstellung einer Linie; bleiben wir bei dem Einfachen. Das hier gemeinte Einfache soll sich konzentrieren auf die Bedeutung der Stadt Jerusalem für die alttestamentliche Verkündigung, wie sie in ihrer Eigenart eben skizziert wurde.

Jerusalem in der Verkündigung, was soll das? So mag man fragen. Gibt es da nicht Wichtigeres? Vor allem: Was hat das heute mir zu sagen? Sollen sich die Tüftler damit befassen. Ich will nicht hören, was mit Jerusalem war. Ich will wissen, was mich angeht. Eine aktuelle Predigt will ich hören. Und überhaupt: das Alte Testament! Sind wir nicht das neutestamentliche Gottesvolk?

Nun, zugegeben: Es ist vielleicht nicht besonders aktuell, was ich zu sagen habe. Am Ende lohnt sich das Nachdenken aber doch womöglich. Wenn ich von der Bedeutung Jerusalems für die alttestamentliche Verkündigung

¹ Zu den neuen Perikopen bringen wir nach Redaktionsschluß in Beilage noch diese Predigt (vgl. „Kommentare zu den neuen Perikopen“, s. S. 94 ff.) [Anm. d. Red. d. FR].

spreche . . . , sicherlich, dann kann es nicht einfach um einen geschichtlichen Rückblick auf seine Bedeutung, Größe usw. gehen. Aber – und da fängt es schon an, auch uns mehr anzugehen – darum geht es auch nicht allein.

Jerusalem ist im Alten Testament nicht einfach vordergründig die Hauptstadt des Volkes. Vielmehr wird es als solche zum Symbol eines zutiefst religiösen Verhaltens. „Jerusalem“ ist sozusagen ein im echten Sinne theologisches Stichwort im Alten Testament. Ursprünglich ist Jerusalem als Hauptstadt in einem mehr vordergründigen Sinn Ausdruck des politischen wie – in Verbindung mit dem Tempel gesehen – religiösen Selbstbewußtseins des alten Juden. Nichts konnte diesen so sehr treffen wie die Zerstörung seiner Stadt, die Entweiheung seines Heiligtums. Hier ist dann aber der Ausgangspunkt dafür zu suchen, wenn schließlich in der Zeit des Niedergangs und der Verbannung Jerusalem auch zum Symbol der Zukunftserwartung des Volkes wird: Alles, was sich dieses von einer besseren Zukunft erhofft, konzentriert sich auf die Wiederherstellung Jerusalems, auf die Errichtung eines neuen Jerusalem. Das alles mag noch recht diesseitig gedacht und verstanden sein. In der Verkündigung der Propheten ist es dann aber so, daß Jerusalem auch zentral darin vorkommt, hier aber mehr und mehr zum Symbol für eine nicht irdische Zukunft wird, sondern für die Zukunft, die Gott zu schenken hat. Vollzogen ist dieser Schritt im Neuen Testament, wenn der Apostel Johannes in der Geheimen Offenbarung von einem neuen Jerusalem spricht und das damit meint, was wir schlicht unter Himmel verstehen.

Jerusalem ist also einerseits Symbol der Hoffnung, demgegenüber aber auch Symbol der Wiederbegnadigung, des Beschenktwerdens mit einer Zukunft, die keine Erde vermitteln kann. Damit wird die alttestamentliche Verheißung einer Wiederherstellung Jerusalems und seines Heiligtums, wie sie auch heute in unserer Lesung zum Ausdruck kommt, zum Zuversicht schenkenden Zeugnis, daß Erniedrigung und Strafe, Leid und Tod, Zerstörung und Unterwerfung für den Menschen nicht das Letzte sind, daß Gott nie bei einem Nein stehenbleibt, daß er das letzte Wort hat und daß dieses letzte Wort ein Ja ist. –

Ob es sich nicht doch lohnt, einmal in die Geschichte des Alten Testamentes „einzusteigen“? Kann es einem nicht dabei ergehen wie bei der Entdeckung eines Schatzes, der lange im Verborgenen lag? Und sollte es uns nicht inter-

essieren müssen, was wohl im letzten gemeint sein mag, wenn auch wir beten: „... wenn Dein ich vergäße, Jerusalem!“ (Ps 137, 5 [136]).

Daß Gott ja zu uns sagt. Daß er eine Zukunft für uns hat. Jerusalem als Symbol der Erwartung, vor allem aber der endgültigen Heilszusage Gottes. Versuchen wir in einem letzten Schritt, diese Linie im Hinblick auf die neutestamentliche Verkündigung noch etwas auszuzeichnen. Dabei gehen wir aus von der Botschaft vom Kreuz, wie sie im heutigen Evangelium (Joh 3, 14–21) aufscheint, daß also Gott seinen einzigen Sohn nicht geschont hat, sondern ihn für uns alle dahingab.

In Christus ist die Sünde und die Erniedrigung der gesamten Menschheit repräsentiert. Er hat die Sünden aller auf sich genommen. Das Kreuz gehört zu den immer unauflöslchen Geheimnissen in den Wegen Gottes. Der heilige Paulus nennt es einmal – gemessen an menschlicher Weisheit – eine Torheit. Könnte es nicht so sein, daß uns gerade das Alte Testament einen Schlüssel zu dieser „Torheit“ lieferte? Nicht als ob wir uns unterfangen könnten, das Kreuz zu „erklären“. Das wäre womöglich schon wieder ein Rückfall in menschliche Weisheit. Aber daß wir doch einen inneren Zugang finden. Ist es nicht des Bedenkens wert, ob nicht hier Gott noch einen Schritt weitergeht? Daß er sozusagen Erniedrigung und Demütigung einholte und gerade darin seine Macht erweist, daß für ihn das Letzte und Unzumutbarste, das menschlich Schwächste und Ausichtsloseste, zum Weg wird, ja zu uns zu sagen und seine Zukunft zu schenken? Ich möchte es so sagen: Die Hoffnung, die der Jude an Jerusalem anknüpfte, verbindet sich gleichzeitig für uns mit dem Ärgernis des Kreuzes, mit dem Paradoxon im Leben und Wirken dessen, der zu Jerusalem den elendsten Verbrechertod starb. Dabei geht es keineswegs um eine Abwertung früherer Hoffnung, sondern darum, daß Erniedrigung und Demütigung selbst zur Hoffnung werden.

Im Alten Testament war es die Verkündigung der Propheten, die die Gegenwart des Leides auf eine Zukunft hin aufbrach. Im Neuen Testament wird es das Leid selbst, das die Gegenwart auf Zukunft hin öffnet: daß Kreuz und Tod nicht das Letzte sind, daß eine Erlösung auf uns wartet. Die Botschaft vom Kreuz, gewiß ist sie Prüfstein für Glauben und Unglauben. Wird sie nicht dem, der glaubt, auch zum Zeichen, daß Hoffnung in der Tat für uns kein leerer Wahn ist?